

*»Das gesamte Leben der menschlichen Seele  
ist eine Bewegung im Schatten.  
Wir leben in einem Zwielficht des Bewußtseins,  
uns nie dessen sicher, was wir sind,  
oder dessen, was wir zu sein glauben.«*  
(Fernando Pessoa, »Das Buch der Unruhe«)

*»Welcome to the end.  
Do not panic!  
There's nothing to fear.  
Energy never dies.«*  
(Black Eyed Peas, »The E.N.D.«)

## 88. Bleibt alles anders

Marten schlug hart auf im Damals, im Sommer 2001. Schulferien gab's damals noch gar nicht für ihn. Erst im kommenden August sollte er endlich in die Schule dürfen. Zumindest hoffte er das - mehr als alles andere an diesem Tag, denn es würde bedeuten: Er überlebte das hier.

»Das hier« waren fünf Kinder aus der Nachbarschaft. Basti, Mika, Alex und Ben, die ihn auf den Boden pressen. Marten strampelte, die Hände hinter dem Rücken gefesselt, und mit jedem von Tristans Tritten gegen seine Rippen bekam er noch weniger Luft. Er trat mit seinen nackten, grasverklebten Füßen nach Basti und Mika, schlug mit dem Kopf nach Alex und Ben. Es brachte nichts, obwohl das nicht ganz stimmte: Es brachte die Jungs zum Lachen. Besonders Tristan, der breitbeinig über ihm stand und langsam den Reißverschluss seiner Jeans öffnete. Ausgerechnet Tristan, der doch fast zwei Jahre Martens bester Freund gewesen war, pulte seinen winzigen, immerhin aber schon 6 ½-jährigen Pimmel aus der Hose.

»Mach schon, Tris! Piss ihm ins Gesicht«, feuerte Basti ihn an. Und Tristan genoss jede Faser von Martens Angst. Die ersten Tropfen waren überraschend warm. Marten schloss die Augen, der caprisonnenfarbene Urin brannte. Plötzlich rissen Mika und Ben Martens Kiefer auseinander, und er verschluckte sich panisch an Tristans salzigem Strahl. Er hustete, schluckte und erbrach sich. Damit hatte Tristan sein Revier ausreichend markiert, und die anderen vier durften ran.

Von allen Seiten prasselten dünne und dickere Strahlen auf Marten nieder. Die Sommersonne brach sich in ihnen. Ein Regenbogen aus Pisse, direkt über Martens Nasenlöchern. Sie lief an seinen Lippen herab, in sein

Ohr, seine Haare. Marten schrie, verschluckte sich erneut. Hustete. Schluckte. Und erbrach sich nach bekanntem Muster.

Genauso fand seine Mutter ihn, Märtyrerstunden später. Es war schon fast dunkel, sicher weit nach Neun, als sie über ihren Sohn stolperte. Über sein Erbrochenes. Der ganze Urin war längst eingetrocknet, es gab nur noch ein paar Tropfen in Martens Magen. Vermischt mit Galle vom Kotzen.

Martens Mutter packte den Jungen und brachte ihn in die Notaufnahme. Sie behielten ihn über Nacht da - zur Beobachtung, während seine Mutter wieder heimging zu Martens jüngeren Geschwistern. Er war ja schon fast Sechs und würde das allein schaffen. Doch Marten schaffte es nicht. Keine Minute. Gerade war seine Mutter in den Fahrstuhl gestiegen, da rannte er bereits die ersten Treppenstufen herunter. Mit immer noch nackten Füßen und einer pulsierenden kleinen Blutquelle im Handgelenk von der hektisch herausgerissenen Kanüle.

Dreimal brachte Martens Mutter ihren Sohn zurück auf die Station, danach übernahmen zwei grobe Pfleger diese Aufgabe. Diesmal haute Marten nicht mehr ab. Wie auch? Er war mit vier fingerdicken Lederschlaufen ans Bett fixiert wie ein Serienkiller - ein sechsjähriger Junge mit einem überreizten Magen. Mit überreizten Nerven. Mit Angst. Ein Wunder, dass die Pfleger ihn nicht knebelten.

Am nächsten Morgen erwachte Marten aus einem derart tiefen Traum und freute sich für einige Sekunden, dass all die Pisse, das dreckige Jungenlachen, die tobende Mutter, die brutalen Pfleger - dass all das bloß ein böser Traum war. Doch dann spürte er, wie seine Beine kribbelten. Wie die Lederschlaufen sich in seine Unterarme schnitten. Immer wieder über die wunde Stelle rubbelten, an der er die Schmetterlings-kanüle

rausgerissen hatte. Der Schmerz machte ihn hellwach. Er versuchte, sich aufzurichten, soweit die Fesseln das zuließen, und erkannte, dass ihn eigentlich etwas ganz anderes noch viel mehr schmerzte als der Streich seiner sogenannten Freunde: Marten musste. Und zwar so dringend, dass sein ganzer Unterleib sich zusammengezogen hatte wie ein Wadenkrampf. Oder ein Schlag seines Vaters.

So sehr er sich auch streckte und verdrehte auf seinem Bett - Marten kam mit den Füßen einfach nicht an die Kordel für die Schwesternklingel. Völlig außer Atem begann er zu rufen. Zunächst noch ängstlich wimmernd, bald schon lauter. Mit Wut. Mit Hass. Ohne Erfolg. Marten schrie, dass seine Augen tränten und die Adern an seinem Kinderhals hervortraten, zuckende Regenwürmer unter blaublasser Haut. Nichts passierte. Als die Schwester schließlich kam, war die Pisse in seinem Bett schon wieder kalt.

Keine zwei Stunden später war er Zuhause, mit dem Taxi, weil seine Mutter mit den Zwillingen ihren dritten Geburtstag feierte. Nie wieder sprach Marten ein Wort über den Vorfall. Nie wieder betrat er ein Krankenhaus. Nie wieder bis jetzt...

\*\*\*\*\*

Marten nahm einen tiefen Zug aus seinem Asthma-Inhalator. Dann einen zweiten. Einen dritten. Er konzentrierte sich auf die krampflösende Wirkung des Sprays und legte die nackten Unterarme aufeinander, um wenigstens ein bisschen menschliche Wärme zu spüren. Den Blick auf Marnies flatterlose Lider geheftet, rollte er sich auf dem Besucherstuhl zusammen. Ein ängstlicher Welpen, der auf Erlösung hoffte. Die ausblieb. Stattdessen trieb sich ein klammer Schweißfilm auf seine Haut, ein müffelndes Krötensekret, das unangenehm, aber vertraut roch und in den Tiefen seines

Unbewussten eine bislang festverschlossene Bunkerschleuse öffnete. Halbvergorene Angstbilder tröpfelten in sein Bewusstsein. Tropf. Tropf. Tropf.

»I'm okay«, sang *Christina Aguilera* dazu. Ein Zeichen für Marten, dass das Album sich dem Ende entgegen-seufzte. Er nahm Marnies Smartphone vom Beistelltisch und suchte nach der geeigneten Fortsetzung seines täglichen, stramm getakteten einstündigen Revitalisierungsprogramms. Er wählte »The E.N.D.« von den *Black Eyed Peas* aus. Ein sphärischer, sirrender Sound schwappte aus der *Boombox* gegen die blanken Wände, die hallige Stimme begrüßte den Zuhörer mit einem »Welcome to the end«, und sofort legte sich ein Tonengewicht auf Martens Brust.

Er suchte Halt im matten Schimmer des Displays. Er hasste *iPhones*, liebte CDs, liebte das schabende Plastikgeräusch beim Öffnen, die Booklets, das Auswählen, indem er mit dem Finger über das CD-Regal strich - oder wenn er seine Knie gegen das Lenkrad seines alten Bullis stemmte und durch die kunstlederne CD-Tasche flippte. Er hasste *iPhones*, hasste die Beliebigkeit einer 130 Gigabyte starken Festplatte mit all ihren unendlichen Möglichkeiten. Marten war definitiv von gestern. Er hielt das Smartphone nur aus, weil es zu seinem Konzept gehörte. Zu seiner Schöpfung eines idealen Raums. Für Marnie. Seine Liebe. Seine lebende Tote.

Er fischte ihr Lieblingsbuch aus seinem Rucksack und rückte den sperrigen Besucherstuhl so nah wie möglich an ihr Bett. Das Buch war nicht wirklich Marnies Exemplar, sondern eine traurig verblichene Ausgabe aus dem Krankenhauskiosk, das dort die letzten 5 Jahrzehnte vergeblich auf einen Käufer gewartet hatte. Das Neonlicht der Auslage hatte seinen schwarzen Einband ausgebleicht, und die Seiten fühlten sich an wie holziges Löschpapier.

Ausgerechnet *Hesse*, ausgerechnet »Siddharta«. Konnte es nicht irgendwas Unterhaltsameres sein? Oder zumindest ein etwas dickeres Buch? So verkrampft, wie er war, hatte er jedes Mal Angst, das dünne Heftchen beim Vorlesen einfach in der Mitte durchzureißen. Aus der Ferne wagte er einen ausgiebigen Blick auf Marnies fast geschlossene, ruhige Lider. Dann blätterte er an die richtige Stelle, strich das umgeknickte Eselsohr glatt und begann zu lesen.

Marten hatte eine schöne Lesestimme und, was noch wichtiger war, er wusste sie einzusetzen. Er selbst mochte wenig an sich und jeden Tag weniger. Doch seine Stimme war okay. Sie fühlte sich gut an im Nacken, wenn er sich laut lesen hörte. Wie ein Echo zu der viel höheren Innenstimme, die in seinem Kopf wiederhallte. Er mochte die tieferen Lagen und las entsprechend langsam, brachte bewusst seine Stimmbänder zum Schnurren. Immer wieder warf er dabei verstohlene Blicke zu Marnie. Das einzige, was sich rührte, war ihr mechanisch aufgeblähter Brustkorb, gesteuert vom digitalen Impuls einer Maschine. Auf. Ab. Auf. Ab. Auf.

Marnie selbst blieb weg.

\*\*\*\*\*

Sein Verstand war damit beschäftigt, die Worte *Hesses* in Klang zu übertragen. Doch sein Unterbewusstes drehte sich um das immer gleiche Fragen-Quintett: Warum Marnie? Warum hatte passieren müssen, was passiert war? Was hatte er verbrochen, dass das Schicksal ihn derart strafte? Was konnte er tun, um diesen Fluch abzuwenden? Und wie konnte er Marnie dazu bringen, die Augen aufzuschlagen und endlich wieder an seinem Leben teilzunehmen?

Marten las fehlerlos und ohne zu stocken. Es war der einzige Moment am Tag, in dem er nicht nach seinem

Asthmaspray griff. Doch er spürte das permanente Hintergrundrauschen seiner Gedanken, während die Sorge um seine große Liebe seine Mundschleimhaut gnadenlos austrocknete. Die Zeilen stolperten immer kraftloser zwischen seinen Lippen hervor. Er räusperte sich und hörte für einen kurzen Moment auf zu lesen. Lang genug, um zu spüren, dass seine Tränen sich unablässig aus den Kanälen pressten. Und dort, wo sie bereits auf dem billigen Papier des Romans zerplatzt waren, hatten sie wellige Kratereinschläge hinterlassen und die Druckerschwärze soweit verwaschen, dass er den Roman wohl kein zweites Mal würde vorlesen können, ohne an diese Einschläge zu denken und neue hinzuzufügen.

## 87. Die Erweckung I - Lippenstift des Jahres

Schoko mochte es, wenn Marten las. Allerdings war das auch das einzige, was er an dem lächerlichen Menschenmann mochte. Was fand Marnie bloß an diesem unsicheren Gimpel, dessen hohe Stirn sich täglich immer weiter gen Nacken schob, während seine dunklen Brauen über der Nasenwurzel immer weiter zusammenwuchsen? Er sah einfach hysterisch aus mit seinen Schnittlauchhaaren in Rentner-Beige, dem Fünftagebart und den ausgebeulten Baggyjeans, die sonst nur 15jährige Pubertätsopfer zu tragen wagten. Überhaupt war Marten ein Junge in einem verwaschenen Männerkörper. Ein milchspuckeblasser Körper, der überall Haare hatte, nur nicht da, wo sie hingehörten. Dieser lieblos hinskizzierte Männerentwurf hatte nicht die Spur der Eleganz, die Marnie verdient hätte.

Doch diesen Part übernahm Schoko gern in ihrem Leben. Denn wenn er sein überbordendes Selbstbewusstsein aus einer sicheren Quelle schöpfen durfte, dann aus seinem unverwechselbaren Stil. Immerhin war er 2017 auf der *Beyond Beauty* in Paris zum »Lippenstift des Jahres« gewählt worden. Was hatte dieser Marten schon dagegenzuhalten?! Gegen einen wahren Weltmeister der Lippencouture?!

Schoko seufzte. Wie gern säße er an Martens Stelle bei Marnie und ließ seine Stimme in ihr Ohr träufeln wie süße Medizin. Allein, er konnte nicht lesen. Und was noch schlimmer war, Marnie konnte ihn nicht hören. Hatte ihn noch nie gehört.

Es war eine eher unausgesprochene Liebe zwischen den beiden. Eine Liebe, die umso mehr Tiefe hatte, als sie keiner Worte bedurfte. Sie bestand aus nichts als dem reinen Gefühl.

\*\*\*\*\*



Aus der Perspektive eines einfachen Lippenstifts war eigentlich nicht viel passiert. Und doch mehr als Marnie verkraften konnte.

Sie hatte ihren Kongress in Bonn unerwartet entspannt hinter sich gebracht. Gut, »Europäischer Schamanismus« war eigentlich nicht wirklich Marnies Thema. Doch der Auftrag ihres Redaktionsleiters war unmissverständlich gewesen: «Liefern Sie mir eine Story, Spielmann! Und bringen Sie mir bloß nicht diese Eso-Scheiße, mit der meine Frau immer vom Yoga-Retreat kommt!!«

Marnie hatte sich für ein Interview einige Wochen eingelesen in die Forschung Professor Hallstatts – der führenden Kapazität für europäischen, speziell keltischen Schamanismus. Seine Beiträge und Dokumentationen hatten sie selbst für einen etwas wissenschaftlicheren Ansatz der Spiritualität geöffnet. Wenn auch nur Job-bedingt.

Marnie hatte noch in der Tiefgarage den Schminkspiegel heruntergeklappt, und schon bei diesem Geräusch war Schoko heiß geworden. Nachdem sie ihn ewig im Chaos dieses schrecklichen Schlangenlederbeutels suchen musste, hatte er sich anschließend in einer geschmeidigen Bewegung auf ihre Lippen gelegt. Entsprechend interessant und anregend war Marnies Gespräch mit dem Dokumentarfilmer und Kulturforscher verlaufen – und mehr als das.

Hallstatt war ein energetischer Endfünfziger, dazu liebenswürdig und charmant, ganz die alte Schule, die Marnie bei Männern sehr mochte. Leider war das Interview viel zu schnell vorbeigegangen, und als Marnie sich von Hallstatt verabschiedete, hofften beide auf ein baldiges Wiedersehen. Vielleicht sogar, um ein gemeinsames Buchprojekt anzugehen, das sich aus dem kurzweiligen Gespräch ergeben hatte. Denn auch Hallstatt

war nicht ganz unvorbereitet in das Interview gestolpert. Er hatte Marnies Veröffentlichungen in den unterschiedlichsten Zeitungen und Magazinen studiert und gelobt. Und er hatte sich ihren Lebenslauf mailen lassen.

Als der Professor sich beim Abschied gekonnt über ihre Hand beugte – Schoko liebte Handküsse und verabscheute jede andere Form von Lippenkontakt –, knüpfte Hallstatt wie zufällig an ihre Vita an.

»Sie sind eine Lichtgestalt, Marnie. Und das beziehe ich gar nicht auf Ihre beeindruckende Persönlichkeit.«

Schoko hatte sofort den Unwillen gespürt, mit dem Marnie ihre Hand zurückzog. Doch davon wollte Hallstatt sich so wenig beeindrucken lassen wie von der steilen Doppelfalte zwischen ihren Umbraaugen.

»Sie haben mir mit ihrem Mythos der Nineth Night ein wunderbares Geschenk gemacht, Marnie. Und auch wenn Ihr Vater aus der Karibik stammt und dieses Ritual sicher gut kennt, wurden Sie doch nur einen Axtwurf entfernt von den Extern Steinen geboren. Das allein macht Sie aus Sicht der Kelten zu einer Ausgewählten. Und dann sind Sie auch noch eine Samhain-Geborene, eine Allerseele. Der erste November ist einer der höchsten Feiertage in der keltischen Religion.«

Marnies Verwunderung sickerte tief in Schokos Farbpigmente. Okay, ihren Geburtsort hatte Hallstatt von *Ecosia* ermitteln lassen können. Aber woher kannte er ihren Geburtstag?! Schokos Verteidigungsmechanik war mit einem Mal hochgefahren, und auch Marnie hatte mit aller Macht versucht, ihr Interesse zu verschleiern. Doch Hallstatt hatte sie sofort durchschaut und gelächelt.

»Meine Liebe, Sie sind das Symbol für die Öffnung des Tors zur Zwischenwelt, die jedes Jahr an Ihrem Geburtstag gefeiert wird. Wenn man den Kelten glau-

ben darf. Und das tu ich in Ihrem Fall mit dem größten Vergnügen.«

Damit hatte er sich schon zum Gehen gewandt, warf Marnie aber über die Schulter noch ein »Samhain und die Nineth Night - was für eine Verbindung! Ich freu mich auf unsere Zusammenarbeit« hinterher. Schoko hatte ordentlich mit seiner Eifersucht zu kämpfen bei ihrem irritierten Lächeln.

Marnie ging runter in die Tiefgarage des Kongresscenters und setzte sich in ihren uralten Volvo. In ihrem Leben war kein Platz für Luxus, alles wurde vielmehr ausgerichtet an der Frage »Praktisch und sicher?«. Und das war der Volvo definitiv. Marnie nahm Schoko aus ihrer Handtasche, klappte den Schminkspiegel herunter - spätestens da wusste Schoko, dass er bald wieder über elysische Felder würde streifen dürfen - und zog ihre Lippen mit seinem satten Braun nach.

Schoko genoss jeden Millimeter ihres edlen Lippen Schwungs und sog den Duft seiner großen Liebe tief in die Farbpigmente ein.

Marnie schraubte ihn vorsichtig wieder zu und lächelte sich im Spiegel an. Schoko liebte diesen Spiegelblick. Er hatte so etwas Pragmatisches, war dabei zugleich selbstbewusst und uneitel. Er war unfassbar stolz, dass er beitragen durfte zu diesem Blick. Was immer Männer denken mögen, es gibt nichts, das eine Frau jemals zwischen sich und ihren Lippenstift bringen ließ.

\*\*\*\*\*

Marnie und Schoko hatten sich in Hamburg gefunden, im Sommer 2018. Damals, als noch jeder Spinner fest an den Gewinn der Fußballweltmeisterschaft glaubte. Einige Jahre war das inzwischen her, und die Liebe auf den ersten Blick hatte sich noch längst nicht abgekühlt... Schoko arbeitete Vollzeit in einer drittklassigen Drogeriekette. Er war ein Einzelgänger. Das, was

er als Leben kannte, war ein tristes Einerlei aus schlechtem Licht, billigem Regalschrott und einem Duftgemisch, das einen wirklich zur Verzweiflung treiben konnte.

Die Verkäuferinnen überboten sich gegenseitig in ihrer Übellaunigkeit und umfassenden Ahnungslosigkeit. Schokos einzige Abwechslung bestand aus einer lockeren Montags-Affäre, die er mit einem Staubwedel führte, der einmal wöchentlich von einer bocklos schmallippigen Verkäuferin über die gesamte Auslage gewedelt wurde. Schoko mochte die flauschigen Straußendaunen des Wedels. Er genoss das leidenschaftliche Gurren, das der Wedel ausschließlich ihm schenkte, doch die allwöchentlichen Treffen waren viel zu kurz, als dass mehr aus den beiden hätte werden können. Immerhin war es mehr als nichts.

Dann kam der Montag aller Montage, der alles in Schokos Leben ändern sollte. Oder besser: der ihm überhaupt ein Leben schenkte. Es war ein herrlicher Sonntag im Juni, der den Kontrast zu dem Kunstlicht der Auslagen aufs schmerzlichste verdeutlichte. Schoko genoss den Blick durch die Scheibe auf die *Große Bleichen*. Hektisch trieben die Menschen durch die Einkaufsmeile, auf der Jagd nach Konsum und Status. Menschen! Viel hatte Schoko nicht übrig für diese seltsame Spezies. Zu sehr war ihr Blick nach innen gekehrt. Zu wenig interessiert an echter Schönheit. Zu wenig interessiert an ihm.

Doch dann passierten gleich zwei unerwartete Dinge gleichzeitig: In einem ruhigen Tempo, das den normalen Fluss der Passanten schlicht zu ignorieren schien, näherte sich eine Frau dem Schaufenster. Ihr Gang war federnd, athletisch, zielbewusst. Alles an ihr war sehnig, dynamisch, amazonenhaft, die dunklen Locken umfass-

ten ihr Gesicht wie die Glockenkrone einer schwarzen Hohepriesterin.

In derselben Sekunde, als diese unbeschreibbare Schönheit ihr ebenso unvergleichliches Lächeln über die Auslage des Drogeriemarkts schwenkte, kletterte die Junisonne über den Dachfirst des gegenüberliegenden Gebäudes. Und just in einem weiteren Sekundenbruchteil warf dieser göttliche Himmelskörper einen warmen Strahl auf Schokos goldene Verschlusskappe, von wo aus er direkt auf der Netzhaut dieser locken gekrönten Amazone landete. Sofort waren beide in Flammen.

Schokos Blick folgte dem entschlossenen Schritt der Amazone, verlor sie, fand sie auf der anderen Seite der Auslage - im Geschäft - wieder, sah sie mit schlankem, entschlossenem Finger auf ihn deuten, sein Schicksal besiegelnd. Schoko wusste nun, worauf er ein Leben lang gewartet hatte. Dass sein zähes Ausharren belohnt wurde. Die Amazone hatte ihn beseelt. Mit ihrem Blick. Mit ihren feingliedrigen Händen. Mit ihrer Sanftheit und Fürsorge. Vor allem aber mit ihren Lippen. Marnie hatte ihn erwählt. Und Schoko nahm die Wahl an. Er wurde ihrer.

\*\*\*\*\*

Keine fünf Minuten, nachdem Marnie Professor Hallstatt, den Schamanismus-Kongress und das triste Parkhaus im ehemaligen Bonner Regierungsviertel hinter sich gelassen hatte, verschmolz sie mit dem Feierabendverkehr und fuhr auf der Landstraße zurück nach Köln. Marnie mied die Autobahn, wann immer es ging, hasste die Hahnenkämpfe zwischen Vierradfetischisten auf Sex-Entzug, die sich gegenseitig der Existenz ihrer gigantischen Geschlechtsteile versichern mussten, auch wenn die seit Wochen oder Jahren nur noch auf Handbetrieb funktionierten. Die A3 war für viele Männer

Kriegsschauplatz. Fronteinsatz. Eisernes Autobahnkreuz. Marnie brauchte das nicht. Oder anders: Es machte ihr Angst. Und auch wenn Schoko diese Angst nicht teilte, verstand er sie tief in seinem Innersten. Wie er alles verstand, was Marnie fühlte, dachte, sagte.

Also verschenkte sie lieber ein paar Minuten auf der herbstlichen Landstraße und ließ sich entspannt im fast unhörbar schnurrenden Volvo durch die Dunkelheit treiben. Gute fünfzig Minuten würden sie bis nach Hause brauchen, die perfekte Zeitspanne für ein Hörspiel. Marnie verband ihr *iPhone* mit dem Autoradio und wählte *Eckermanns* »Nicht schon wieder Ragnarök« aus. Sie liebte die locker perlende Sprache, die überzeugende Besetzung des Sprecher-Ensembles, die dichten Klangräume, und verschmolz mit der Geschichte der Weltenretterin so sehr und so häufig, dass selbst Schoko fast jede Szene mitsprechen konnte.

Marnie lehnte sich entspannt gegen die Sitzheizung und genoss die frühherbstliche, nieselregnerische Abendstimmung. Sie summte die Titelmelodie mit, und die Scheibenwischer schoben ein neues Dia mit verzerrten Lichtspuren auf die Frontscheibe. Marnie seufzte wohligh.

## 86. Tulpen aus Rotterdam

Kuballa hatte seinen Truck am Mittag im Rotterdamer Hafen mit drei Tonnen frischer Tulpen beladen. Anschließend war er innerhalb von knapp vier Stunden nach Deutschland geknallt, hatte die Hälfte der Fracht in Bonn abgeladen und war nun auf dem Weg zum Kölner Großmarkt. Nur einmal hatte er beim Tanken eine Klopause gemacht. Sonst leerte er seine Blase während der Fahrt einfach in seine alte Thermoskanne.

Er versuchte, das Geräusch des warmen Urins, der in den Behälter plätscherte, so gut es ging zu überhören, und wachte streng darüber, dass auch beim Abschütteln kein Tropfen seine Finger berührte. Oft achtete er dabei mehr auf die Vermeidung des Ekelgefühls, als auf den fließenden Verkehr vor sich. Kuballa hasste diese unwürdige Art, seinen Bedürfnissen nachzukommen. Gleichzeitig hasste er, dass es nicht anders ging. Aber anhalten für jedes Pissen - das war heutzutage einfach nicht mehr drin in seinem Job.

Überhaupt hatte sich das Tagesgeschäft eines Kraftfahrers total verändert in den letzten Jahren. Es war nicht mehr viel übrig von der alten Trucker-Romantik und der grenzenlosen Freiheit auf dem Bock, der für Kuballa früher das Leben bedeutete. »500 Meilen von Zuhause« war so ausgesungen wie *Gunter Gabriel* selbst. Heute saß er in einem Bandscheiben-freundlichen Pilotensitz, der CB-Funk war durch Laptop und Internet abgelöst, vor allem aber durch das Satellitentelefon, das er laut Arbeitsvertrag selbst in den Ruhepausen nicht ausschalten durfte. Freigeist war früher. Heute war Kuballa ein abhängiger Subunternehmer, mit allen Risiken, ohne Mitspracherecht. Ohne Wahl. Und sicher ohne jede Würde. Ein Dienstleister mit so vielen Pflichten, dass kein Platz mehr blieb für Rechte.

Seine Sechstage-Woche bedeutete, dass er die meisten freien Tage auf irgendeiner Raste, einem Firmenparkplatz oder im Schatten einer Verladerrampe verbrachte und seinen Ruhe-pflichtigen LKW bewachte. Terminstress und Eigenverantwortung bis zur Selbstaufgabe, das war sein Alltag. Doch erst mit der LKW-Maut wurde Kuballas Job ein einziges Desaster. Immer wieder mal gab es einen Auftraggeber, der ihm freie Streckenwahl zubilligte. Die meisten anderen Disponenten gaben inzwischen die Routen vor. Illegale Um- und Schleichwege inklusive. Das hieß so wenig bezahlte Autobahnkilometer wie möglich. Und jeden Meter Landstraße nutzen. Nur hieß Landstraße für Kuballa gleichzeitig: Es dauerte länger, und er musste sich verdammt hart konzentrieren. Gerade in diesem wahn-sinnigen Berufsverkehr. Herbstgräue, verwaschene Schatten und Nieselregen inklusive.

Als Subunternehmer war das Fahren nicht sein einziger Job. Der ganze Bürokratismus musste ja auch erledigt werden, parallel, irgendwie. Auf der Autobahn war das Checken von Mails kein Problem. Und auch die vielen nötigen Telefonate mit Disponenten, Lagerverwaltern und Kunden machten Kuballa auf der Bahn keine Probleme. Auf der Landstraße dagegen musste er höllisch aufpassen. Denn ein Blick, der zu lang auf der Computertastatur oder dem Smartphone-Bildschirm klebte, konnte Schwierigkeiten bedeuten. Echte Schwierigkeiten. Er hatte das bei Kollegen miterlebt. Eine Sekunde unaufmerksam, und ein Stau-Ende faltete sich zusammen zu einer blutigen Massenkarambolage.

Glücklicherweise war ihm so etwas nie passiert. Unglücklicherweise hatte Kuballa im Führerhaus nichts aus Holz, auf das er in diesem Moment hätte klopfen können. Und so trieb er seinem Schicksal unaufhaltsam



entgegen. Einem Schicksal, das so trübe war wie der  
Urin, den er gerade in seine Thermoskanne strullte.

## 85. Truck des Todes

Schoko war für selige Momente in einen Lippenstift-Tagtraum abgetaucht. Er und Marnie, am Strand in Ägypten. Die Sonne schenkte seinem Teint einen Hochglanz auf Marnies Lippen, der Männer vergessen ließ, wie heiß der Sand war, auf dem sie bei ihrem Anblick festschmorten.

Marnies Lachen katapultierte Schoko zurück in die Realität, zum gleichförmigen Surren des Volvos, auf der überholungsbedürftigen Oberfläche der Landstraße Richtung Köln. Das Hörspiel trieb einem seiner Höhepunkte entgegen, und Marnie grinste, giggelte, lachte - bis ihr Lachen mit einem kurzen Blick in den Rückspiegel zerstäubte. Sie stoppte das Hörspiel und widmete sich mit ernster Konzentration dem Straßenverkehr.

Der LKW hinter Marnie machte ihr Angst. Das Fahrerhaus war heller erleuchtet als ein tschechischer AutobahnpuFF, und der Fahrer, das konnte Marnie im Rückspiegel beobachten, hatte einiges zu tun neben dem normalen Fahren. Er telefonierte, blickte immer wieder zur Seite auf irgendetwas, das aussah wie ein Computerbildschirm. Ein Laptop an Bord eines 40-Tonnners?!

Marnie beschleunigte etwas, um Abstand zu gewinnen, doch ohne aufzublicken verstand der LKW-Fahrer diese Geste als Aufforderung, ebenfalls zu beschleunigen. Marnie ließ die Bremsleuchten ein paarmal aufflackern, und auch der LKW bremste ab. Sie beschleunigte wieder, und synchron legte der Truck an Geschwindigkeit zu.

Schoko empfing Marnies Angst wie eine Kurzwelle, auch wenn der sensible Lippenschmeichler tief im Innern ihrer Handtasche steckte. Die Geräusche der schadhaften Landstraße wurden langsamer. Bei der

nächsten Parkbucht blinkte Marnie rechts. Sie ließ den Volvo auf dem knirschenden Kies ausrollen, um diesen nervigen LKW-Automaten vorbeizulassen.

Doch die massive Front des Trucks schob sich immer bedrohlicher heran. Offensichtlich reagierte der Autopilot noch nicht auf Marnies Bremsmanöver. Sie schaltete den Warnblinker an. Nichts. Sie hupte. Beim ersten quäkenden Ton zeigte ihr Rückspiegel, wie der Trucker den Blick hochriss und panisch ins riesige Lenkrad griff.

Die Bremsen schrien, die Zugmaschine schoss im Halbkreis auf die Gegenfahrbahn, der Hänger übergab sich den Gesetzen der Fliehkraft, bekam schwere Schlagseite und driftete unaufhaltsam auf das Heck des Volvo zu. Die Fracht wurde so heftig gegen die Hecktüren geworfen, dass diese nachgaben, aufrissen und einen gigantischen Tulpen-Tsunami auf den Volvo und die Landstraße ergossen. Das war das Bild, das auf Marnies Netzhaut explodierte.

Mit der Wucht einer Cruise Missile schob der schwerstbeladene Hänger den winzigen Volvo in eine hundertjährige Eiche. In Sekundenbruchteilen platzen acht Airbags aus allen Richtungen auf Marnie zu. Schoko wurde in der Handtasche vom Nebensitz gerissen. Mit tausend anderen Gegenständen krachte er hart in den Fußraum und überschlug sich mehrfach. Doch nichts schenkte ihm dabei die Gnade der Bewusstlosigkeit oder versperrte wenigstens seinen Blick. Stattdessen musste er zusehen, wie seine große Liebe so heftig nach vorn geschoben wurde, dass ihr Oberkörper den Airbag zusammenfaltete, das Lenkrad rund durchbrach und sich immer noch fast ungebremst in die blanke Lenksäule bohrte.

Krachend teilten sich die Rippen um die zersplitterte Stange. Schoko spürte, wie die Kälte des Stahls Marnies Herzmuskel mit einer Gänsehaut überzog. Dann sandte

ihr Hirn endlich die chemischen Weichspüler ins Blut. Adrenalin. Noradrenalin. Cortisol. Und eine Prise Serotonin. Alles in Marnie erstarb in einer hormonellen Wolke des großen Mir-doch-egals, das Schoko in eine umfassende Schockstarre riss.